



Einsichten, Erfahrungen
und Bilder von
Gabriele Koenigs

Das große JA



Inhaltsverzeichnis

Ich trage das große JA in mir	Seite 2	Das Nein ist auch wichtig	Seite 30
Gastfreundliche Kirche	Seite 4	Heraus aus dem Selbstmitleid	Seite 32
Du siehst mich	Seite 6	Friede sei mit dir	Seite 34
Rettung für ein stilles Mädchen	Seite 8	Weit über meine Grenzen hinaus	Seite 36
Dem Tode ganz nah	Seite 10	Es wird alles gefügt	Seite 38
Lebensfreude	Seite 12	Die Freundlichen sind verdächtig	Seite 40
Mein schweigsamer Vater	Seite 14	Das Meer hat mich gerufen	Seite 42
Es singt in mir	Seite 16	Bitten lernen	Seite 44
Ich achte ihn, trotz allem	Seite 18	Typischer Fehler	Seite 46
Malen – geht gar nicht	Seite 20	Ich zeige, was ich kann	Seite 48
Das Leben ruft	Seite 22	Ich male das Glück	Seite 50
Endlich frei	Seite 24	Viele Wege zu Gott	Seite 52
Das Leben durchdenken	Seite 26	HALLELU - JA	Seite 54
Versöhnt mit dem, was ich bin	Seite 28	Impressum	Seite 56

Ich trage das große JA in mir

Vor einigen Wochen ist dieser Satz aufgetaucht. Plötzlich war er da. Ich weiß nicht, woher er kam. Ich habe ihn nirgends gelesen. Ich habe ihn nirgends gehört. Seither sinne ich ihm nach. Ich entdecke, was er bedeutet. Er lehrt mich, mein Leben zu verstehen.

Dieses Buch ist ein Abenteuer für mich. So persönlich über mich zu schreiben, bin ich nicht gewohnt. In meiner Kinder- und Jugendzeit habe ich kaum gesprochen. Ich war schüchtern und still. Meine Gedanken und Gefühle habe ich für mich behalten. Als Erwachsene hatte ich einen Redeberuf. Ich arbeitete als evangelische Pfarrerin. Das war ein riesengroßer Entwicklungsschritt. Ich lernte öffentlich zu sprechen. Aber ich sprach wenig über mich. Auf der Kanzel geht es nicht um die Predigerin oder den Prediger, sondern um die Wahrheit. Und es geht um die Fragen und Nöte der Hörenden. Ich hielt mich selbst weitgehend zurück.

In diesem Buch spreche ich nun von mir selbst. Ich erzähle Ihnen von den Situationen meines Lebens, die mich am meisten herausgefordert haben. Ich erzähle Ihnen auch von meinem Glück und meinem Glauben. Ich erzähle Ihnen, wie mein Leben sich verwandelt hat im Lauf der Jahre. Das große JA ist mein Versuch, von der göttlichen Liebe und Weisheit zu sprechen. Ohne diese ist mein Leben gar nicht denkbar. Ohne Gott wäre ich nicht. Meine Bilder und Worte umkreisen dieses Geheimnis.

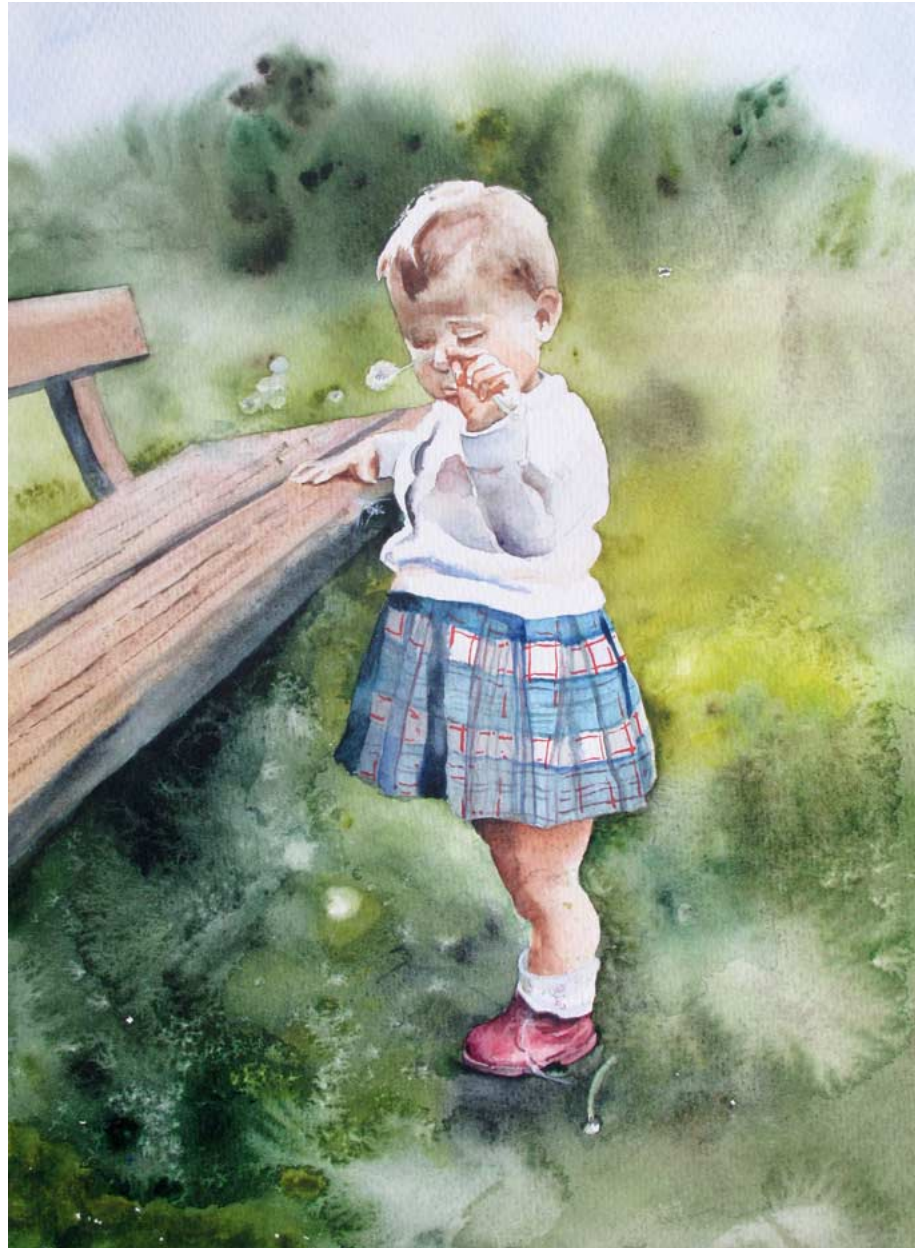
Dieses Buch ist keine Autobiographie. Es ist eine Sammlung von prägnanten Situationen und Erkenntnissen. Einige wichtige Situationen meines Lebens habe ich bewusst ausgelassen. Denn auch die Diskretion ist wichtig, nicht nur die Offenheit.



Dieses Buch ist in erster Linie ein Lesebuch. Neben meinen Texten finden Sie meine Bilder und einige Photos. Die meisten stammen aus der letzten Zeit. Die Gemälde waren schon da, bevor ich das Buch geschrieben habe. Sie sind keine Illustrationen zu meinen Texten. Sie sprechen auf ihre eigene Weise, mit Farbe und Form. Manchmal bringen mir die Gemälde Erkenntnisse zu, die ich in Worte fassen kann. Manchmal sagen sie viel mehr als Worte sagen können. Sie sprechen nicht nur von meinem Leben. Sie zeugen von universellen Erfahrungen und Wahrheiten. Vielleicht finden Sie sich in dem einen oder anderen Gemälde auch wieder?

Ich lade Sie ein, mit mir auf Entdeckungsreise zu gehen. Entdecken Sie die Bilder und die Worte. Verweilen Sie bei dem, was Sie berührt. Viel Freude mit diesem Buch!

Gabriele Koenigs, im Oktober 2019



Alles muß klein beginnen.
Selbstbildnis mit Pusteblume.
Aquarell (2015. 20 cm x 30 cm)

Gastfreundliche Kirche

Mitten im Hochsommer darf ich meine Bilder in der Spitalkirche in Baden-Baden ausstellen. Es ist glühend heiß. Man muss viel trinken, sonst ist es unerträglich. Am Eingang der Kirche steht ein Tisch mit Wasserkaraffen und Gläsern. Die Leute dürfen sich nach Herzenslust bedienen. Ich fülle immer wieder Wasser nach und spüle die Gläser. Viele sind sehr dankbar für dieses schlichte Zeichen der Gastfreundschaft.

Draußen stehen Bänke, rechts und links neben der Kirchentür. Immer sitzen Leute dort, alleine oder in Gruppen. Die Kirche wird jeden Morgen geöffnet. Wenn ich mit dem Schlüssel komme, werde ich meistens schon erwartet. Die Leute wollen gerne hinein.

Sonntags hat die Kirche große Bestuhlung für den Gottesdienst. Werktags räumen wir die meisten Stühle beiseite. Freiraum entsteht.

Es gibt eine besondere Ecke für die Beterinnen und Beter. Unter einer Ikone steht ein Kerzentisch. Viele Menschen zünden Kerzen an und bleiben eine Weile dort sitzen oder stehen. Niemand stört sie. Manche schreiben ihre Gebete in ein Buch, das dort ausliegt.

Ein paar Stuhlreihen haben wir dort gelassen, wo sonntags die Gottesdienstbesucher sitzen. Manche Leute halten sich am liebsten dort auf. Sie lassen den Raum auf sich wirken. Sie lesen in ihren Stadtführern und in ihren Handys. Sie halten ein Nickerchen. Sie unterhalten sich leise. Sie ruhen sich aus.

Es gibt viel zu sehen in dieser Kirche: Ein geschnitztes altes Chorgestühl, moderne bunte Fenster, alte Grabsteine und meine Bilder. Manche Bilder haben wir über die alten Grabsteine

gehängt. Die Leute gehen herum und fotografieren viel. Und sie sprechen gerne über das, was sie sehen – untereinander oder mit mir. Die Gäste kommen aus der ganzen Welt. Neben deutsch ist französisch zu hören, englisch, spanisch, holländisch, russisch. Manche Sprachen erkenne ich nicht. Ein freundliches Lächeln versteht jeder.

Wir kommen gut aus miteinander. Es ist meistens viel los, aber keiner stört den anderen. Man darf fromm sein hier, aber man muss es nicht. Man darf schweigen, aber an muss es nicht. Man darf mit mir sprechen, aber man muss es nicht. Man darf etwas bei mir kaufen, aber man muss es nicht. Vier Wochen lang bin ich jeden Tag für die Besucherinnen und Besucher da. Sie kommen zu mir mit ihren Fragen, ihren Geschichten, ihrer Heiterkeit und ihren Tränen. Vieles wird durch meine Bilder ausgelöst. Ich spüre, wie kraftvoll meine Bilder sind und wie sehr sie die Menschen berühren, die sich darauf einlassen können.

An einem Sonntag darf ich zusammen mit dem dortigen Pfarrer die Heilige Messe zelebrieren. Wir genießen es beide. „Daran könnte ich mich gewöhnen“, sagt er beim Verabschieden zu mir, mit einem Zwinkern in den Augen. Ich könnte mich auch daran gewöhnen. Wie gerne bin ich hier!

Das große JA ist in dieser Kirche spürbar. Gott ist gegenwärtig.

Von guten Mächten wunderbar geborgen.
Ölbild (2019). 50 cm x 60 cm



Du siehst mich

Jemand grüßt mich. Jemand schaut aufmerksam her. Jemand winkt einfach mal von weitem. Es ist gerade keine Zeit für ein Gespräch, aber wir haben einander gesehen. Wohlwollen und Interesse gehen hin und her. Manchmal gibt es beim Grüßen ein kleines Schwätzchen. Manchmal entsteht sogar ein tiefes Gespräch. Alles das tut mir gut.

Gesehen werden ist ein menschliches Grundbedürfnis. Wenn wir auf die Welt kommen, ist es das Wichtigste, dass wir gesehen werden. Wir suchen den Blick der Mutter und des Vaters und anderer vertrauter Menschen. Wir sind darauf angewiesen, dass sie unsere Bedürfnisse sehen und uns versorgen. Sonst können wir nicht wachsen und gedeihen. Wenn sie uns nicht sehen, fangen wir an zu weinen oder zu schreien. Wir signalisieren: „Bitte komm! Ich brauche dich!“

Heutzutage bürgert es sich jedoch immer mehr ein, dass die Menschen einander mit Absicht übersehen. Man schaut gezielt an den anderen vorbei. Man schaut durch sie hindurch, als seien es aus Glas. Man tut so, als seien sie gar nicht da. Man grüßt nicht. Manchmal tue ich das auch. Es ist eine Strategie, um den Kontakt zu vermeiden. Es kann ganz verschiedene Gründe haben: Ich bin in Eile und möchte mich nicht aufhalten lassen. Jemand ist mir unangenehm. Ich bin gerade zu sehr mit mir selbst beschäftigt. Obwohl ich selbst unter solchem Verhalten leide, ertappe ich mich selbst auch dabei. Es hat sich so eingebürgert. Es ist schon beinahe normal. Es hat auch mit Angst zu tun. Es könnte ja sein, dass der andere etwas von mir will. Besser lasse ich mich auf nichts ein, dann bin ich sicher. Wir tun so, als sei der andere uns

gleichgültig. Und wir signalisieren: „Komm mir bloß nicht zu nahe!“

Ich werde mich niemals daran gewöhnen. Es tut mir weh. Ich brauche Blickkontakt zu anderen Menschen. Ich bin besonders empfindlich an diesem Punkt. Als Baby lag ich lange in der Klinik. Ich vermisste den Blickkontakt und die Berührungen. Es hat mir so schmerzlich gefehlt. Sehen und gesehen werden gibt mir das Gefühl von Lebendigkeit und Zugehörigkeit.

Wenn ich meine Bilder in einer Kirche ausstelle, halte ich mich in der Regel dort auf. Ich komme gerne mit den Besuchern in Kontakt. Und ich muss es dann aushalten, dass ein erheblicher Teil der Besucherinnen und Besucher das nicht möchte. Jede und jeder hat Gründe dafür. Sie sagen es nicht. Aber sie signalisieren es, indem sie den Blickkontakt vermeiden.

Es tut mir weh, und ich muss es akzeptieren. Es hat im Grunde meistens nichts mit mir zu tun. An jedem Ausstellungstag werde ich mit diesem Thema konfrontiert. Täglich muss ich lernen, damit umzugehen. Ich lerne, meinen Schmerz zu spüren und dennoch im Frieden zu sein.

Immer tiefer verankere ich mich in der Gewissheit des göttlichen Blicks.

DU siehst mich! (Psalm 139)



Du siehst mich.
Aquarell (2019). 24 cm x 31 cm